

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 19 (1965)

Heft: 7

Artikel: Der moderne Schulbau : mit den Augen des Pädagogen gesehen

Autor: Oppermann, Wilhelm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-332241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der moderne Schulbau – mit den Augen des Pädagogen gesehen

Ich wüßte nicht, wann vor 1945 Schulbaufragen in der pädagogischen Literatur erörtert wären; es sei denn, man rechnet die Schulhygiene mit zur Pädagogik. Mir scheint, daß bis in die jüngste Zeit Pädagogen bei den Planungen neuer Schulen nicht mitgewirkt haben – von wenigen und darum beachtenswerten Ausnahmen abgesehen. Aber auch die Architekten sahen eigentliche schularchitektonische Aufgaben nicht; wiederum von wenigen Ausnahmen abgesehen, wobei ich besonders an Ernst May denke, der in Frankfurt am Main um 1920 neue Schulen baute. Die vor dem Architekten stehende Aufgabe schien ja auch recht einfach und stand im wesentlichen fest, wenn die Anzahl der Klassenräume gegeben war; alles übrige ergab sich aus den Vorbildern gleicher Schultypen. Im übrigen mußte das Haus gut aussehen und sich gut in die Straßenfront einfügen. Es mußte auch in gehöriger Weise «repräsentativ» sein, wobei die den einzelnen Schularten in der Gesellschaft zugewilligte Einschätzung von Bedeutung war. Wir kennen die Bauten aus diesen Zeiten: Schlicht, meist rote Ziegelbauten für die Volksschulen, meist doppelbündige, lieblos wirkende Anlagen; Mittel- oder Realschulen bekamen etwas mehr repräsentative Elemente, Gymnasien stellten sich demgegenüber würdig oder gar feierlich dar mit hohen, an Kirchen erinnernden Aulafenstern, ersten Portalen und Eingangshallen. Solche Schulen waren für jedermann und überall zu erkennen. Man sprach von «Unterrichtsanstalten» und charakterisierte die Schulen damit richtig. Sie standen bis 1918 fest in ihrer inneren Struktur und äußeren Erscheinung in einem allerdings seit Jahrzehnten im Grunde immer weniger sicheren Gesellschaftsgefüge, das aber für die «Maßgebenden» und die große Zahl Unkritischer unproblematisch zu sein schien. In die Schulen jedenfalls drang von politischer oder sozialer Kritik bis 1914 so gut wie nichts ein. Die Schulen sahen ihre Aufgabe darin, «ein vorgeformtes Kulturgut, ein objektives Wissen, zu vermitteln» (H. Nohl). Das ändert sich in der Weimarer Zeit. Der Umbruch von 1918 traf die Schulen tief. Sie wurden in nicht gehähter Weise beunruhigt, hier und da von radikalen Schulreformen völlig in Frage gestellt. Man sprach vom «Ende der Schule». Die Schulbehörden begannen etwa um 1925 zu «reformieren», neue Lehrpläne, zumeist «Richtlinien» genannt, wurden erlassen. Die Schule übernahm jetzt betontermaßen Erziehungsaufgaben, von «Unterrichtsanstalt» sprach man nur noch ironisierend. – Es ging aber um mehr als um die Aufnahme einiger «Reformen». Jetzt erst drang nämlich in die Schulen in größerer Breite die um die Jahrhundertwende aufgenommene «Kulturkritik» ein, als deren Wegbereiter und Führer wir Männer wie Nietzsche oder Lagarde kennen. Herman Nohl sagt in

seiner Darstellung der «Pädagogischen Bewegung in Deutschland» (Langensalza 1933) von dieser Zeit: «Es ist wie ein geschichtliches Gesetz, daß das neue Lebensgefühl und der neue schöpferische Gestaltungswille einer Zeit sich zunächst in der Kunst offenbaren und die neuen ästhetischen Erfahrungen es sind, die das Erleben von starr gewordenen alten Formen wieder frei machen. . . die Kulturkritik, die seit den siebziger Jahren beginnt und gegenüber einer leer gewordenen Zivilisation, einem alles analysierenden Intellektualismus eine neue Bildung aus den produktiven Kräften des Menschen forderte, hatte hier ihre stärkste Quelle.» Seit 1901 gab es die «Kunsterziehungstage» unter der Führung von Lichtwark, dem Direktor der Hamburger Kunsthalle, Lehrer von Haus aus. Ferdinand Avenarius arbeitete mit seinem «Kunstwart» in dieser Linie. Aus dieser Situation ist auch 1907 der «Werkbund» entstanden. Er hat mit der modernen Pädagogik die gleiche Ursprungsprovinz. Dahinein gehören auch die neue Architektur und der neue Städtebau. Nicht akademisch erlernte Bauformen, Ornamente und Fassaden an Gebäuden und ganzen Straßenzügen und Plätzen sind das Angestrebte, sondern die aus dem real erfaßten Leben stammenden, ihm zugehörige Aufgaben und Lösungen. Hier liegt die Verbindung von neuer Pädagogik und neuer Architektur, also auch der Schularchitektur.

Interessant und bemerkenswert ist, daß eine gleichgeartete Linie, wie sie zum Bauhaus führt, auch in der Pädagogik der Zeit aufkommt. Nach dem revolutionären Ausbruch des unbefriedigten «Ich» geht der Weg zu einer neuen Objektivität zum Gesetz, dem der Mensch nun, nachdem es ihm neu begegnet ist, in Freiheit dienen will.

Wie der Weg vom Expressionismus zur «Neuen Sachlichkeit» ging und nicht selten in den Abweg der «Reaktion» führte, so konnte auch der elementare Antrieb in der modernen Pädagogik über die «Wiederentdeckung der Grenze» (Zeidler, Jena 1925) zu siegessicherem, neuem Aufleben der Reaktion in der Schule führen. Wir kennen das.

In den wenigen Jahren dieser schönen pädagogischen Bewegung, die 1933 erstickte, an die nach 1945 wieder angeknüpft wurde, zeigte es sich, daß es immer zwei Zielsetzungen sind, die ihre Forderungen geltend machen:

1. Es geht um das subjektive, unmittelbare Erlebnis, worin die geistigen Dinge als real erfaßt werden. Nicht das Wissen um das Leben und seine Gehalte, sondern die Erfüllung mit diesen Gehalten selbst ist das Wesentliche.

2. Es gilt aber dann, hineinzustoßen in die objektiven Gehalte, deren Forderungen und Gesetze zu erfassen und anzuerkennen. Das verlangt methodische Besinnung und Vertiefung in die Objektivationen, in der Wissenschaft, in der Kunst, in der Geschichte usw. Nun aber nicht mehr, um dies alles zu wissen, sondern um lebendig Gelebtem den allgemeingültigen Gehalt zu geben.

Von hier aus erklärt sich das Dilemma, vor dem der Schulbauarchitekt oft steht: Die Schule muß eine Anstalt sein, in der methodisch an den gegebenen Aufgaben gearbeitet wird; sie braucht dazu Ordnung, die «Schulordnung», wozu die Haus-

ordnung ebenso gehört wie der Stundenplan, die Pausenordnung usw. Und zu solcher Ordnung muß der Bau mithelfen, er muß selbst «geordnet» sein. Die Schule darf aber zugleich keine Unterrichtsanstalt sein, mit all den Zügen, die «Anstaltsgebäude» charakterisieren: Strenge, Starrheit, Nüchternheit. In diesem Hause soll ja lebendiges unmittelbares Leben herrschen, das sich nicht in geregelten Formen äußert. Solches Leben gedeiht nur auf einem Boden und in einem Klima der Ungezwungenheit, ja der Heiterkeit. Ein Schulhaus muß einladend und liebenswürdig wirken. Es muß wohllich sein, in sehr umfassendem Sinne. Dazu gehört auch, daß es «schön» ist.

Nach diesem Bild der Schule in ihrer Doppelseitigkeit muß sich der Schulbau richten. Offenbar ist es für den Menschen schwer, solche Doppelseiten zu erfassen und mit ihnen zu leben: Erlebnis und Besinnung, spontane Subjektivität und Gehorsam, methodisch saubere Vertiefung in die objektiven, fordernden Gegebenheiten. Viel Mißverständnis und Streit haben ihren Ursprung darin, daß die Leute immer nur eine Seite, ihre Seite natürlich, zu sehen vermögen.

Die Frage ist, ob unser hier entwickeltes Bild der Schule im Fortgang der Zeit erhalten bleibt, ja vielleicht noch vertieft wird. Wenn das nicht der Fall ist, wenn die deutsche Geschichte, die Geschichte unserer Schulpädagogik, ja unser Bild vom Menschen, sich in der Weise wandeln sollte, daß leerer Uniformismus, geistloser Utilitarismus sich an die Stelle des Glaubens, an die Werte individuellen selbständigen Lebens setzen sollte, dann würde in der beschriebenen Weise falsch gebaut. Der Schulbau hat noch eine weitere Aufgabe zu erfüllen, und zwar die der – erschrecken Sie nicht – «Repräsentation». Repräsentation nicht in dem hoffentlich für immer überwundenen Sinne lauter, der Schule als solcher wesensfremder Pracht- und Machtdemonstration, wohl aber in dem Sinne, daß sich in diesen Bauten der Bauherr (im allgemeinen die Städte und Gemeinden, in den Augen der breiten Öffentlichkeit «die öffentliche Hand») in seinem pädagogischen, sozialen, aber auch künstlerischen Willen darstellt.

«So sehe ich Schule. So stelle ich mich euch, den Lehrern und Schülern, die ihr in mein Haus eingeladen seid, vor.» Und den Vorbeigehenden und den Besuchern zeigt das Haus im Ganzen und in all seinen Teilen wiederum, wie dieser Bauherr sich mit einer Schule darzustellen wünscht, was er über Schule denkt, wie er sie bewertet.

Neben aufrichtiger Klarheit und Zweckmäßigkeit kann und sollte ein Schulhaus so etwas wie Charme und Poesie erleben lassen, eben um das Haus – wie oben begründet – freundlich durchgeistigt, wirklich bewohnbar erscheinen zu lassen, wobei gewiß nicht an falsches Idyll und an Sentimentalität gedacht ist.

Wir kennen die Problematik dessen, was «Kunst am Bau» heißt. Um der Sauberkeit und Wahrhaftigkeit willen muß hier Wachsamkeit geboten sein, gerade beim Schulbau. Das gilt auch für sogenannten «Wandschmuck». Wenn in einer Schule an der Wand eines 100 m langen Flures eine lange Reihe teurer Reproduktionen hängt, Beispiele zur Geschichte der Malerei,

so dient das weder der Kunsterziehung, noch stützt es Gehalt und die Gestalt des Baues. Die Pädagogen, besonders die Kunsterzieher, müssen sich dagegen wenden, daß die wohlgedachten und -gestalteten Schulhäuser «verziert» werden und dadurch in die Gefahr geraten, als Ganzes unglaubwürdig zu werden. Wandschmuck, wo er wirklich nötig ist, sollte in Gestalt von Schülerarbeiten aller Art erscheinen; ganze abwaschbare Wände haben sich für diesen Zweck recht gut bewährt.

Recht verstanden, erfüllt der Schulbau eine politische Aufgabe. Nicht nur die Ministerien und Rathäuser oder die Gasthäuser der Regierungen und Städte haben solche Aufgabe, sondern auch die vielen, vielen Schulen. Die Besucher und Betrachter müssen spüren, daß man sich um sie bemüht, sie achtet.

Das geschieht nicht, indem man sie in Formen der Pracht und des Reichtums nötigt; historisierende Elemente dienen der Verbildung oder Halbbildung. Hingegen ehren klare, aufrichtige Formen, aus denen ein solcher Gestaltungswille spricht, den Besucher wie den Empfangenden. Der Schulbau tut aber noch ein Weiteres zur politischen Erziehung; und jetzt denke ich an die Schüler im Schulhause.

Wenn von allen Sachkennern, die heute um diese so wichtige Aufgabe der politischen Erziehung bemüht sind in Theorie und Praxis, einhellig betont wird, daß «die Atmosphäre» der Schule, der Verkehrston daselbst und die Umgangsformen Hauptstück der politischen Erziehung sind, so muß dem beim Bau Rechnung getragen werden. Gute Umgangs- und Verkehrsformen werden nicht gefördert durch grobe, gedankenlose Massierung der Schüler in Hallen, Treppenhäusern und langen Gängen, sondern dadurch, daß selbständige, freie, gesittete, nicht gezwungene Bewegung ermöglicht und gefördert wird. Die Verkehrswege sollten lieber etwas unübersichtlich sein in ihrer Auflockerung als zentralistisch gleichförmig.

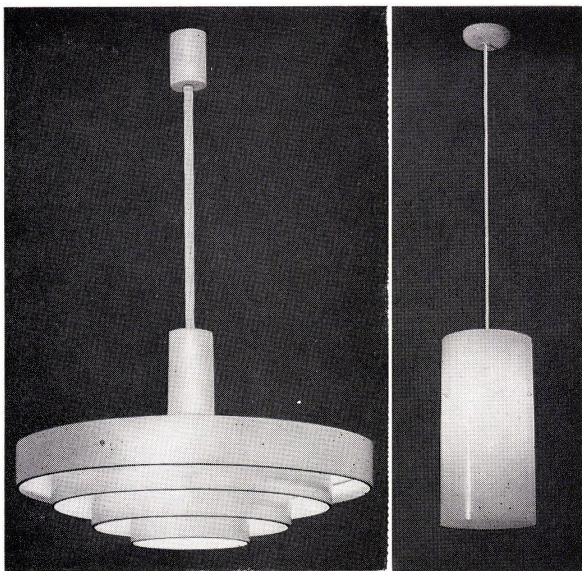
Und ebenso seien die Räume so persönlich lebendig, unstarr und unsteif gehalten wie angesichts der oben genannten anderen, sachlich zwingenden Aufgabe der Schule möglich.

Schullärm gehört nicht in eine gesittete Schule. Man kann ihn mit Schalldämpfungsmitteln wirksam bekämpfen und soll dabei nicht sparen und darf sich nicht durch ästhetische Erwägungen hindern lassen, das Nötige zu tun. So ist zum Beispiel eine formschöne Halle, in der bei zweckentsprechender Benutzung Lärm entsteht, statt gedämpft zu werden, falsch gebaut.

Ich spreche jetzt vom Klassenraum.

In der Schule muß gearbeitet werden. Davon kann nichts weggedeutelt werden. Nicht die Zuckertüten, nicht das freundliche Gesicht und Wort des Lehrers, nicht Lied und Spiel.

Ein Klassenraum kann keine «Wohnstube» sein. Zwar muß er im Kindergarten und bei den ersten Jahrgängen noch recht viel vom Charakter einer Wohnstube an sich haben. In diese Räume gehört ein Vierterlei kindnaher Dinge: Pflanzen und Tiere, Bilder, Transparente an den Fenstern, Modelle, Sandkastenlandschaften. Farbige, lebendige Fülle. Man bleibt nicht immer in der Klasse, Unterrichtsräume im Freien sind



Licht+Form-Leuchten sind formschön und zweckmäßig.

Licht+Form-Leuchten finden in allen Fachkreisen hohe Anerkennung.

Licht+Form-Leuchten aus der neuen Kollektion ergänzen ästhetisch jede neuzeitliche Raumgestaltung.

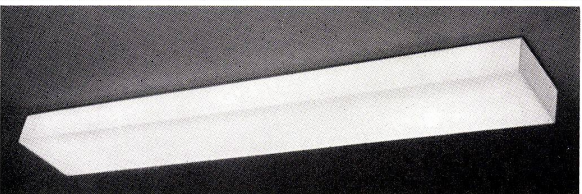
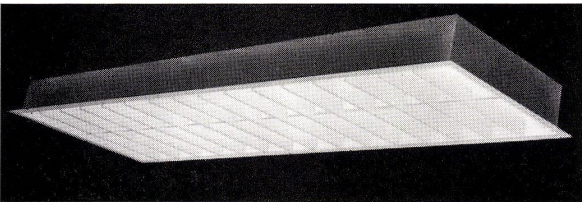
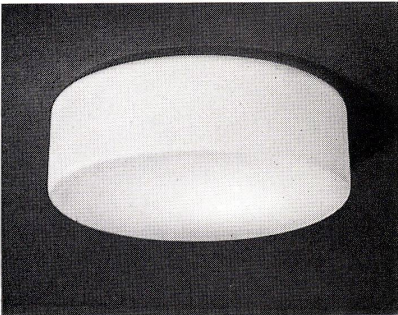
Licht+Form-Leuchten finden Anwendung in **Schulen**, Büros, Verkaufsräumen, Spitätern, Industriebauten usw.

Licht+Form-Leuchten sind preiswert und von hoher Qualität.



Unser lichttechnisches Büro löst gerne alle Ihre Beleuchtungsprobleme.

Verlangen Sie unseren neuen Katalog und eine unverbindliche Projektausarbeitung mit Offerte.





LICHT+FORM
Z. STANKIEWICZ & CO
MURI-BERN
TELEPHON 031/52 17 11
FABRIK FÜR LEUCHTEN,
LICHT- u. METALLDECKEN

20+10
JAHRE



ebenso erforderlich wie Erzähl- und Spielecken. Das methodische Arbeiten kommt unbemerkt, vom Lehrer leise, aber mit Bedacht hereingeholt, in diese Kinderräume. Besonders hier haben vielerlei «Lernspiele», die in kleinen Gruppen gespielt werden, ihren Ort.

Je älter aber die Schüler werden, um so mehr werden deren Klassenräume systematisch geordnet, die methodische Arbeit, das zielstrebige Besinnen nimmt zu, das Ungeregelte tritt zurück. Mehr und mehr lernt der Schüler die «Fächer» und die ihren Zwecken dienenden «Fachräume» kennen. An die Stelle des «Turngartens» der Kleinen tritt die Turnhalle mit ihren merkwürdig rationalisierten Geräten und strengen Spielregeln.

Aus den Grundformen der Arbeit ergibt sich die Einrichtung der Räume. Vier verschiedene Formen seien gezeigt:

1. Der Schüler lernt aus dem Vortrag, der erörternden Darlegung des Lehrers. Er hört ihm zu. Antworten auf Kontrollfragen zeigen, ob er versteht und «bei der Sache ist». Außerdem gibt es Fragen als Denkansätze.

Dies ist das bekannte, herkömmliche Unterrichtsverfahren.

2. Gegenüber diesem manchen Unterrichtsgegenständen und -gehalten völlig entsprechenden Verfahren gibt es ein anderes, das die Schüler mit der Problematik eines Unterrichtsgegenstandes vertraut machen will; er soll sich damit auseinandersetzen, um es sich zu eigen zu machen. Hier soll der Schüler Antworten suchen, selbst fragen, den Lehrer und die mitdenkenden und mit-suchenden Mitschüler. So entwickelt sich das Gespräch als Unterrichtsform, bei dem nicht nur das Ergebnis Ziel und Zweck ist, sondern schon der Weg, eben das Wechselgespräch an sich, eminent bildend ist: Aufeinander hören lernen, «ein geneigtes Ohr leihen»; weiterhelfende Hinweise; Toleranz fördern.

3. gibt es die Gruppenarbeit in der Klasse, eine moderne Form des Unterrichts, wobei die gesamte Klasse in Arbeitsgruppen mit jeweils besonderen Teilaufgaben aufgeteilt ist (Stoff sammeln aus Tabellen, aus Atlanten, Statistiken anfertigen, Zeichnungen, Diagramme machen usw.) «Die Auflockerung des geschlossenen Klassenunterrichts zugunsten einer beweglichen Aufgabenstellung, die den individuellen Kräften besser gerecht wird und wirkliche Zusammenarbeit der Kinder fördert, hat ihre erste Probe bestanden.»

4. gibt es die gleiche Aufgabenstellung für alle Schüler zu Übungs- oder Prüfungszwecken. Meist sind es schriftliche Arbeiten, wie Übersetzungen oder mathematische Aufgaben.

Für diese verschiedenen Arbeitsformen muß das Schulzimmer besonders ausgestattet sein. Der Lehrervortrag verlangt die Sitzordnung eines Vortragssaales, ebenso die Erledigung von Prüfungs- und Übungsaufgaben; anders dagegen das Gespräch in der Klasse. Hier müssen die Gesprächspartner einander ansehen können, damit sie zueinander sprechen können. Sie werden also im Kreis oder in Hufeisenform sitzen. Dazu ist dann die doppel-seitige Belichtung oder zusätzlicher Lichteinfall von oben nötig. Um dieser Sitzordnung willen muß

die dem Quadrat nahe Grundform der Klasse gewählt werden. Die Sitzanordnung für den speziellen Lehrervortrag, wie unter Punkt 1 beschrieben, braucht man dagegen nur in Demonstrationsräumen (zum Beispiel für Physik- oder Chemieunterricht).

Mit den beweglichen Tischen und Stühlen und einer Klappschiebetafel ist es nicht getan. Besonders in der Volksschule braucht das Klassenzimmer dazu nicht nur einen Schrank – zumeist sind es häßliche Kästen –, sondern vielmehr offene beziehungsweise durch Schiebetüren verschlossene Fächer zur Aufbewahrung der sogenannten «Arbeitsmittel» (Bücher, Lexika, Tabellen, Statistiken, noch nicht fertige Modelle usw.), Anstecktafeln am besten aus Weichholz in Verbindung mit dem unentbehrlichen hinreichend langen Tafelfries.

Und hier, wie überall beim Bau und bei der Einrichtung – ich denke hier besonders an Fußboden- und Wandbehandlung –, gilt es, die Werkbündelziele zu beachten: Das Mobiliar sei formschön und zweckmäßig, den jeweiligen Zwecken gemäß, auch den gesundheitlichen Erfordernissen entsprechend. Es sei aber auch dauerhaft (es darf nicht ständig ein großer Teil der Stühle in Reparatur sein!). Die Tischplatten müssen kratzfest sein, leider auf Kosten der idyllischen Schnitzereien, die bei bejahrten Besuchern sentimentale Erinnerungen zu wecken pflegen. Welch seltsamer Widerspruch wäre es, wenn Städte und Länder, die die Werkbündelziele fördern, die etwa Werkkunstschulen unterhalten, gleichzeitig, wenn sie als Auftraggeber erscheinen, anfechtbare Geräte und Einrichtungen beschaffen!

Es erscheint vielleicht etwas unzeitgemäß, aber ich glaube doch, wir sollten es beachten: Der moderne Schulraum soll das unmittelbare Leben, die Spontaneität, das Ungebundene fördern; er soll weit und hell gehalten den Blick ins Weite führen. Ganz gewiß, man kann da nicht genug tun.

Aber: Ich glaube, wir dürfen, anders gesehen, nicht vergessen, daß die sich vertiefende Beschaulichkeit, das Heraustreten aus der Unruhe unserer Tage in geradezu klösterliche Abgeschlossenheit ebenfalls gefordert wird. Auch das gehört zur Schule! Wir können alte Klosterschulen nicht nachahmen; aber möchte man sie nicht beneiden um die ordnende Stille ihrer Kreuzgänge und Arbeitsräume, sogar um das alte Mobiliar? Dieser Tage las ich einen Satz von Hugo von Hofmannsthal in einem Brief an C. J. Burckhardt: «Ich bin ohne Ungeduld; denn wo ich verweile, bin ich wohlgebor-gen und fühle in dem Raum, der mich gerade umgibt, sowohl den Adel der Proportionen als die Gewalt der Fundamente.» Man sollte sich bemühen, solch «stille Räume» für Oberstufenklassen zu schaffen, abgeschieden vom großen Verkehr wie eine «Klausur», mit eigenem Pausenhof besonderen Gepräges.

Pädagogen und Architekten müssen zusammenarbeiten. Der Architekt darf nicht eigensinnig auf seinem Willen beharren, wenn der Pädagoge aus Gründen der Zweckmäßigkeit seinen Vorschlägen widerspricht; er sollte aber nie kapitulieren und gestalterische Fehler oder gar Unsinn zulassen. Dann müssen neue Lösungen gefunden werden. Diese Zusam-

SCHMIDLIN

ISAL-Fenster und -Fassadenelemente bewährt in Konstruktion und Ausführung. Unsere grosse Erfahrung steht Ihnen zur Verfügung!

ISAL 12 kombinierte Holz/Leichtmetallfenster und -Fassadenelemente
ISAL 23 Leichtmetallfenster und -Fassadenelemente, isoliert
ISAL 34+45 ISAL-Leichtmetallfenster und -Fassadenelemente

Hans Schmidlin AG
Fenster und Fassadenbau
Aesch 061 82 32 82 – Zürich
051 47 39 39 – Genève 022 25 95 80

Fenster

Fassaden

ISAL

menarbeit muß schon frühzeitig bei der Standort- und bei der Entwurfsplanung beginnen und bis zur Fertigstellung des Hauses fortgeführt werden; ja sie sollte auch dann nicht aufhören uns sich von der Seite der Architekten nicht auf «bauliche Unterhaltung» beschränken.

Zur Baupflege gehört pflegerische Beratung und unter Umständen sehr nachdrückliches Eingreifen, wenn Verunstaltungen und Mißbrauch von seiten der Benutzer eintreten, etwa durch ungeschickte Ummöblierung oder auch nur durch bedenklchen «Wandsmuck». Räume erziehen – diese Erkenntnis gilt es zu beachten, auch wenn wir wissen, daß gute Erzieher sogar in unschönen oder baulich mißlungenen Räumen und Häusern ihr Werk tun können.

Die Schulplaner und Architekten möchten sich daran gewöhnen, ihre Kritik nicht nur und in erster Linie auf die gerade fertiggestellten Neubauten zu richten, sondern ebenso sehr die Gebäude nach etwa zweijähriger oder noch längerer Benutzung zu untersuchen. An solchen Gesprächen sollten auch die Stadtplaner neben den Vertretern der Schul- und der Bauverwaltungen, die Gartenarchitekten, auch die Kämmerer, gegebenenfalls Ratsmitglieder, nicht zuletzt die Benutzer des Hauses, Schulleiter und Lehrer, auch Vertreter der Schülerschaft, teilnehmen. Ich weiß nicht, ob es irgendwo solche gemeinsame Kritik an Schulbauten, die eine gewisse Zeit in Benutzung sind, gibt. Sie sollte zur festen Gewohnheit werden und sich nicht in kursorischen Bereisungen der Bauten erschöpfen; vielmehr müßte, wenn die Sache wirklichen

Erfolg haben soll, jeder Teilnehmer hinreichend vorbereitet in die abschließenden Besprechungen gehen, die eher Seminarsitzungen ähneln sollten als konventionellen Kommissionssitzungen.

Ein Schulbau ist ein großes, vielseitiges Ganzes; vielerlei bauliche und gestalterische Forderungen stellen sich Pädagogen und Architekten gegenseitig. Sie können hier im einzelnen nicht dargestellt werden. Man findet einen noch nicht vollständigen Katalog in dem Buch des erfahrenen Bremer Oberschulrats Wilhelm Berger. Was dieser über Sportplätze und Pausenhöfe, über Schulgärten und Aquarien, über die Einrichtung der verschiedenen Fachräume, besonders auch über die Garderoben und Toiletten sagt, verdient Beachtung.

Ich hatte gesagt, das Schulhaus müsse «einladend» sein, nicht nur für Lehrer und Schüler, sondern einladend auch für Eltern und Freunde der Schule. Lehrzimmer und Aufenthaltszimmer für die Schüler verlangen deshalb ebenso wie Elternsprechzimmer besondere Beachtung. Die Räume dürfen nicht, wie vielfach zu bemerken ist, primitiv gehalten werden. Helmut Becker hat sehr nachdrücklich und völlig richtig darauf hingewiesen, daß der veränderten gesellschaftlichen Stellung der Lehrer beim Schulbau Rechnung getragen werden müsse.

Lehrzimmer ähneln häufig schlechten Wartezimmern; Lehrer brauchen aber neben einem ansprechenden Konferenz- und Pausenaufenthaltsraum und einem Arbeitszimmer mit Bibliothek Sonderräume als Sammlungsleiter, als Bibliothekare usw.

Die den Schülern gebührende Achtung findet im Schulhaus ihren Ausdruck in sorgsam gestalteten Wartezimmern und Räumen für die Besprechungen der Schülermitverwaltung (das können zugleich Lesezimmer sein).

Wenn Eltern die Schule aufsuchen, muß ihnen ein Elternsprechzimmer angeboten werden, das so geartet ist, daß darin gute Gespräche gefördert werden. Das gelingt um so eher, als die Eltern diese Schule als die ihre aufzufassen gewohnt sind. Deshalb soll man die Eltern, die Nachbarschaft, am Schulbau beteiligen: Pläne erläutern, Richtfest, Schulfeste.

Hier deshalb ein Wort zum Festsaal, der Aula. Sie gehört in jede Schule als ein unabweisbarer Raum. Sie gibt der Schule Mittelpunkt und Höhepunkt. Im Fest repräsentiert sich die Schule. Die Aula sei der «Festraum», deshalb ohne unangebrachte sakrale Feierlichkeit, festlich herausragend aus der Alltäglichkeit, eine gewisse achtunggebietende Besonderheit im Gesamteindruck. Es ist aber auch gut vertretbar, daß im Festsaal getanzt wird; dem sollte das Gestühl entsprechen; das heißt, es muß auch weggerückt werden können.

Die Bühne in der Schule sei als Laienspielbühne gebaut, das heißt in offener Verbindung mit dem Zuschauerraum, mit frei hinaufführenden breiten Stufen, nicht aber als Guckkastenbühne; solche verführen zur Imitierung des Theaters und begeben sich der schönen Möglichkeiten der offenen Bühne. Hier kann sich die Phantasie geschickter, pädagogisch gestimmter Spielleiter nach vielen Seiten auswirken: Auf-

ziehen der Spieler, Musik einbeziehen und vielerlei anderes. Martin Luserkes Stücke sind das große Vorbild.

Wenn eine Eingangs- oder Pausenhalle dem ungebundenen Schulleben mit dient, um so besser. Solche Hallen – Berger spricht vom «Marktplatz» der Schule – bieten vielerlei nützliche Verwendungsmöglichkeiten. Sie können vielleicht auch in Verbindung mit dem Festsaal (als Vorraum etwa) der Schule ein ordentliches Zentrum geben; das ist um so wichtiger, als, wie wir verstanden, aus anderen Gründen die bauliche Auflockerung wünschenswert war. Solche dezentralisierte, in Blöcke und Trakte aufgelöste Schulgebäude sind immer in der Gefahr, in ungegliederte Konglomerate von Räumen und Trakten zu zerfallen. Das muß um der Schule willen vermieden werden.

Die Schule von morgen wird andere und weiterreichende Aufgaben zu erfüllen haben als die Schule von heute. Das neunte und gewiß auch kommende zehnte Volksschuljahr verlangen nicht nur zusätzliche Klassenräume, sondern begrifflicherweise weitere Fachräume (unter anderem Küchen und Werkräume, Fachräume für naturwissenschaftlichen Unterricht). Das gegenwärtige Gefüge der allgemeinbildenden Schulen mit seiner bekannten Einteilung in Volks-, Mittel- oder Realschulen und Gymnasien wird in absehbarer Zeit umgeändert werden. Pläne liegen im Rahmenplan des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen und im sogenannten «Bremer Plan» der Lehrgewerkschaft vor.



ALU-FLEX

Mehrzweckstühle

eignen sich besonders für Singsäle, Aulen, Turnhallen, Kirchengemeindehäuser usw. Über 60 000 ALU-FLEX-Stühle abgeliefert! Referenzen in der ganzen Schweiz.

**Aktiengesellschaft
Hans Zollinger Söhne,
8006 Zürich**

Culmannstraße 97/99, Telefon 051 26 41 52

Die bewährte

Isobloc-

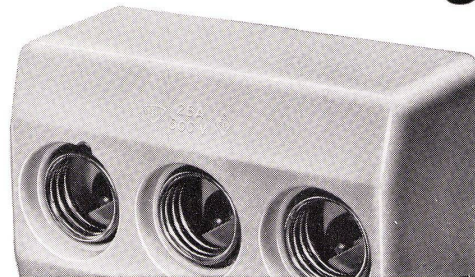
Gardy



ELEKTRO-MATERIAL AG

Zürich Basel Bern Genf Lausanne Lugano

Sicherung



Dazu ein Weiteres:

Die Erziehungsaufgabe der Schule ist in unserer Zeit umfassender geworden: Die prägende Kraft der Familie wird immer geringer. Immer weniger Kinder finden zu Hause die «gute Kinderstube» und den nötigen «Spielraum». Hier muß die Schule ersetzend helfen, soweit «Ersatz» «ersetzen» kann. Sport und Spiel, alles Musische (Werkarbeit eingeschlossen) gehören dazu. Aber im Rahmen der gewohnten vormittäglichen Schulzeit kann diese neue, von der sozialen Entwicklung gestellte Aufgabe nicht erfüllt werden.

Mehr und mehr «Ganztagsschulen» müssen eingerichtet werden, in denen die Schüler von morgens bis nachmittags leben; das heißt zwar in der Unterrichtsarbeit stehen, aber auch zu Mittag essen, nachmittägliche Freizeit verbringen und solche Schulaufgaben erledigen, die bisher Hausaufgaben hießen. Ganztagsschulen brauchen für ihre Zwecke neue Räume: Küchen, weitere Werkräume, Ruheräume, gute Büchereien mit Räumen für stilles Lesen und anderes.

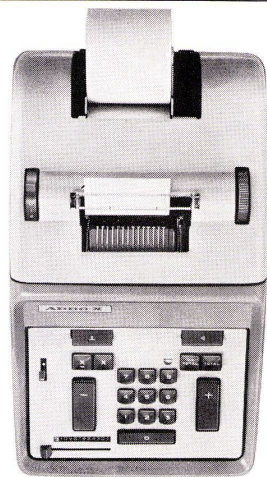
Wie gut ist es, wenn solche Umänderungen und Erweiterungen mit geringem Aufwand möglich sind, weil sie vorausschauend mit eingeplant sind. Verlegenheiten der Art, daß gebaut werden muß, obwohl die kommenden Ansprüche noch unendlich sind, begegnen dem Menschen, der etwas verwirklichen, konkretisieren muß, immer. «The concrete» bedeutet Beton. Konkretisieren heißt dann geradezu «wie aus Beton gebaut» herstellen. Eine

harte Verantwortung, die da übernommen wird. Um so mehr als die modernen Schulbauten, wie alles Bauen, viel Geld kosten werden, zudem das Geld anderer Leute, das der steuerzahlenden Mitmenschen. Damit wird die Verantwortung besonders groß. Aber, wie gesagt, zum Konkretisieren gehört mannhafte Entscheidungsbereitschaft. Niemand erfährt das besser als der kommunale Verwaltungsleiter; niemand aber auch besser als der Architekt, von dem ja gerade nicht das unbegrenzte Entwerfen und Phantasieren, sondern das Hinstellen des Begrenzten verlangt wird. Es wäre, so gesehen, ein erleichternder Ausweg, wenn wir unsere Schulen nicht «aus Beton» zu bauen brauchten, sondern als «Temporary buildings», als Häuser auf Zeit. In allem Ernst wird dieser Vorschlag gemacht. Und ich meine, man sollte ihn im Gedächtnis behalten und sich bei der Schulplanung daran erinnern. Nicht immer muß wie für die Ewigkeit gebaut werden. Aus der großen Verlegenheit rettet dieser Vorschlag uns jedoch nicht, denn in vielen Fällen verbieten städtebauliche und viele andere Erwägungen und Anforderungen, die der Bau stellt, solches Ausweichen ins weichere Vorläufige. Unabweisbar ist jedoch eine hinreichende Grundstücksgröße. Überall dort, wo mit Veränderungen zu rechnen ist, muß das Grundstück groß genug zugeschnitten werden, so daß Erweiterungen ohne Zerstörung der ersten Konzeption hinzugefügt werden können. Im Hinblick auf zu erwartende Änderungen der Raumnutzungen ruft man

nach «Flexibilität»; sie ergibt sich beim Stahl- oder Betonskelettbau, der also, von hier aus gesehen, Vorteile hat, die bei der Entwurfsplanung beachtet werden sollten. Auch die in jüngster Zeit in verschiedenen Typen angebotenen Pavillons – wir haben hier in Hannover die ersten in den vergangenen Monaten aufgestellt – bieten unter Umständen wirtschaftliche Vorteile, wenn sie rationell eingesetzt werden können. Angesichts der großen Summen, die für den Schulbau schon ausgegeben worden sind und noch aufgewendet werden müssen, muß beim Schulbau ebenso wie bei allen öffentlichen Bauten unvertretbarer Aufwand vermieden werden. Dies verlangt das Gebot der Sparsamkeit. Und dies ist nicht einmal in erster Linie ein volks- oder kommunalwirtschaftliches Gebot, wie auch die Gestaltungsfragen beim Bau weithin in den ethischen Bereich gehören, wenn es sich zum Beispiel um Wahrhaftigkeit im Ausdruck handelt. Ich denke, im Werkbund wird das so verstanden. Das beste aller neuen Schulhäuser würde sich durch größte Schlichtheit auszeichnen! Wir haben schon seit Jahren die Gründung eines leistungsfähigen Schulbauinstitutes empfohlen, wo die Fülle der beim Schulbau auftretenden, weniger Gestaltungs- als Material- und vielerlei technischen Fragen sorgfältig durchgeprüft werden sollten – so daß nicht überall ab ovo angefangen werden müßte, mit dem Fragen nach dem richtigsten Fußbodenbelag, den Fensterformen, dem Sonnenschutz, der Belichtung und Beleuchtung, der Heizung, nach

temporärer oder definitiver Bauweise – und wo doch immer wieder Kosten verursachende Fehler gemacht werden. Solche Kosten diskreditieren den modernen Schulbau und verhindern unter Umständen wichtige Einrichtungen. Der moderne Schulbau muß glaubwürdig sein. Er wird es um so eher, als die Überzeugung vom Wert der Schulen wächst. Es hat Zeiten gegeben, und sie möchten sogar dem Pädagogen als glückliche Zeiten erscheinen, wo es keine Schulen und doch «gebildete Menschen» gab. Goethe hat die Bewohner der griechischen Insel Hydra glücklich gepriesen, weil deren Jugend ohne Zwang und Schule natürlich hineinwuchs in das tätige, männliche Leben. Und die ritterliche Kultur unseres Mittelalters wurde von Menschen getragen, die zum größten Teil nicht lesen und schreiben konnten; gebildet wurde die Jugend durch Umgang und Erfahrung. Das ist nicht mehr so. Mehr und mehr methodischer und gelehrter Unterricht wurde nötig. Die nachwachsende Generation muß in ein ständig komplizierter werdendes Erbe hineinwachsen und für ungekannte, neue Situationen gerüstet sein. Deshalb werden noch mehr Schulen nötig, für wachsende Schülerzahlen und für neue Schultypen. Das ist geschichtliches Schicksal. Wenn die ganze Nation dieses Schicksal gehorsam und verantwortungsbewußt aufnimmt, wird ein waches, gesittetes, ernsthaftes und zugleich zuversichtliches Volk heranwachsen können.

Addo-X, die neuen Modelle formschön und in heller, arbeitsfreundlicher Farbe



mit anatomisch-richtiger Tastenanordnung
mit Tastensperre auf allen Ziffern- und Funktionstasten
mit rotem Druck aller Minusposten
mit leichtem, angenehmem und trotzdem deutlichem Tastenanschlag

mit vollautomatischer, abgekürzter Multiplikation
mit direkter Plus- und Minus-Repetition
mit optischer Kreditanzeige
mit automatischer Löschung des Tastenfeldes

Addo-X

Addo ist eine der führenden Büromaschinenfabriken der Welt. Von Produktionszentren auf zwei Kontinenten gelangen seit Jahrzehnten Addo-Produkte in über hundert Länder.

die neuen Modelle

Das Addo-X-Prinzip:
für jede Funktion eine Taste
für jede Taste eine Funktion
bietet Sicherheit
Addo-X-Modelle zu Fr.790.- bis Fr.1650.-
Multiplikations- und Divisions-Automaten bis Fr. 2490.-

Verkauf in guten Fachgeschäften

Fabrikniederlassung in der Schweiz:
Addo AG
Zürich 35, Telefon 051 28 96 06